

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1883**

26.10.1883 (No. 128)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-939665](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-939665)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Corres-
pondenz 10 Pf. bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Anzeigen werden angenommen
Langenstraße Nr. 72, Bräuer-
straße Nr. 10, Rosenstr. Nr. 37
Agentur: Böttner & Winter
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

für das Großherzogthum Oldenburg

Zeitung für staatliche und communale Interessen,
Organ zur Unterstützung der Bestrebungen unserer Kriegervereine.
Sechster Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: **Ad. Sittmann.**

Nr. 128.

Oldenburg, Freitag, den 26. Oktober.

1883.

Tagesbericht.

Seine Majestät der **Kaiser Wilhelm** ist am Diens-
tag früh wohlbehalten wieder in Berlin eingetroffen. — Ihre
Majestät die **Kaiserin Augusta** ist von Baden-Baden aus
zu kurzem Herbstaufenthalte nach Koblenz gereist.

Was die „N. N. Z.“ zum 18. Oktober, dem Geburts-
tag des **deutschen Kronprinzen** sagt, wird jeder Deutsche
unterschreiben. Die edle Popularität, die sich der Thronfolger
im Siegessturm eroberte, hat er festgehalten durch die Tugenden,
welche den Deutschen am theuersten sind. Wie unser
Kaiser ist auch der kaiserliche Sohn durch unbedingte Hingebung
an das Pflichtgebot ein Vorbild geworden, welches jeder
Deutsche bewundert. Ueberall und an jeder Stelle, wohin ihn
der Wille des kaiserlichen Vaters berief, hat der Kronprinz
sich seiner Aufgabe unterzogen, immer mit dem vollen Bewußt-
sein der übernommenen Pflicht, immer auf der Höhe seiner
Aufgabe stehend; aber zugleich auch im Familienkreise der
deutschen Nation ein Vorbild guter deutscher Sitte, welche ihre
Pfleger von der Familie erwartet, um, in dieser Pflege erstarkt,
zu einem nationalen Segen zu erwachsen. Doch auch dieses
glückliche Privatleben ist durchdrungen von dem Gedanken an
fürstlichen Beruf, welcher sich in den Regierungsforgen allein
nicht erschöpft. Kunst und Wissenschaft, sowie alle humanen
Bestrebungen finden in der verständnißvollen Theilnahme, welche
der Kronprinz ihren Aeußerungen zuwendet, Ermutigung und
Schutz.

Bismarck ist in Friedrichsruh außerordentlich fleißig.
Dreimal täglich werden ihm aus Berlin die bekannten großen
Mappen zugesandt, die von Papieren trocken, und dreimal
täglich gehen solche Mappen zurück, und die einzelnen Minister
sind immer zwischen Berlin und Friedrichsruh auf Reisen;
denn der Kanzler ist nicht nur selber ein gewaltiges Perpe-
tuum mobile, sondern macht auch andere dazu. Man sieht, so
still es äußerlich aussieht, muß es viel zu thun geben in
Preußen, im Reich und in der Welt; denn er lenkt die hohe
Politik in allen dreien. Gut hat er's insofern, als er äußerst
zuverlässig und vertraute Gehülfen hat, die seine Ideen und
Gedanken im Einzelnen und Kleinen verständnißvoll zu Faden
schlagen. Diese Gehülfen sind sein Sohn Graf Herbert und
sein Schwiegersohn Graf Rantzau; er läßt sie einzeln zu sich
kommen und auch beide zugleich, sie sind immer um ihn und
die großen Geheimnisse bleiben in der Familie, bis die Ueber-
lebenden sie einmal nach zehn oder zwanzig Jahren in den
„Denkwürdigkeiten Bismarcks“ studieren.

Die **Könige von Belgien und Holland** sind auf
der Ausstellung in Amsterdam zusammengekommen und haben
sich, wenn auch nicht geküßt, doch gar herzlich die Hände ge-
schüttelt und gedrückt. Da muß man sagen, die Berge und
Thäler kommen nicht zusammen, aber die Menschen; denn man
muß daran denken, daß Belgien sich 1830 von Holland los-
gerissen und sich selber einen König gegeben hat. Seitdem
waren Holländer und Belgier einander spinnefeind und mehr
noch die Könige als die Völker. Die Völker haben schon
früher ein, es komme weniger darauf an, daß ein Land ein
paarmal hunderttausend Leute mehr oder weniger habe, als
darauf, daß die Leute sich wohl befinden und zufrieden sind.

Die Franzosen hatten das Gerücht ausgesprengt, **Moltke**
sei todtkrank. Er hat ihnen aber den Gefallen nicht gethan,
sondern ist kerngesund.

Eine Pariser Zeitung, La Presse, gibt den
Deutschen, den Frauen voran, eine Lektion, die geeignet
ist, den Deutschen beiderlei Geschlechts ihre Sucht zur kriti-
schen Annahme der Pariser Modetheorien und Abnahme der
Pariser Mode-Artikel gründlich auszutreiben. Die Presse schreibt:

„Jeder weiß, daß ein Preuzke nicht eben das Muster von
Eleganz ist, daß ihm in seiner Schwereffälligkeit jenes undefinir-
bare Etwas mangelt, das dem Pariser so überreichlich zu Ge-
bote steht. Was aber wird erst aus ihm werden, wenn ihm
weder Duffauton, noch La Belle-Jardinière mehr behülfflich ist,
die Massigkeit seines Knochenbaues, die Ungeschlachtheit seiner
Gestalt, die Länge seiner Hüfte zu verdecken! Was die deut-
sche Frau betrifft, so ist es ganz und gar um sie geschehen, wenn
sie aus Nationalstolz beschließt, sich nicht ferner in Paris klei-
den zu lassen. Thut es wohl irgend jemand unseren Kräfter-
innen und Schneiderinnen in Erzielung einer schlanken Taille,
einer schwellenden Büste, einer fein geformten Wade, eines
lebensvollen Gesichtsausdrucks gleich? Und wäre die preuz-
ische Industrie wirklich imstande, den Ehegatten so anbetungs-
würdige Hüppchen zu liefern, wie sie die Industrie der Haupt-
stadt herstellt? Nein, nicht wahr? und ich möchte fast glau-
ben, daß trotz der strengsten Vermahnungen, der durchgreifend-
sten Abwehrreregeln Mesdames die Sauerkrautesserinnen
weder Herrn Worth, noch Madame Boucicaut untreu werden.
Möge man das republikanische, radikale, Könige auspeisende
Paris immerhin isoliren, die Nachbarn sind gewiß imstande,
den rings herum gezogenen diplomatischen Gordon undurch-
brochen zu lassen — aber man verbiete ihnen die Thüre der
Pariser Geschäftslokale, und das Ewig-Weibliche wird sich in
Masse erheben, laut zu schreien anfangen und sich den Teufel
um die Interessen seines vaterländischen Handels kümmern. Ich

weiß wohl, daß die deutsche Aristokratie zuerst auf den Mahn-
ruf eingegangen ist und sich verpflichtet hat, ihre Bestellungen
auf ihrem Ufer des Rheins zu machen. Ja, aber das müssen
die vermittelten Alten sein, oder die hypochondrischen Gretchen,
welche mit ihrer Einwilligung so bereitwillig waren; die jun-
gen Mädchen, die hübschen Frauen müssen sich vor Wuth die
Finger zerfleischen, vor Verdruß ihre Kleider zerreißen. Welche
Mode übrigens konnte man dahinten aufpflanzen? Augen-
scheinlich nur eine militärische Mode. Kaum die Grenze über-
schritten, so ist auch Jedermann Soldat; die Beamten hantiren
mit der Feder, die Arbeiter mit dem Werkzeug wie mit dem
Zündnadelgewehr; ihre Kopfbedeckungen haben alle etwas Helm-
artiges und ihre Anzüge erinnern an Uniformen. Da nun
die Mode gewissermaßen den Ausdruck des nationalen Charak-
ters bildet, so werden sich die preußischen Damen als Mar-
seillerinnen kostümiren, aber sicherlich nicht wie dieu i der
Opéra comique! Die Mütter, wenn sie durchaus Sparta-
nerinnen sein wollen, werden anfangs vielleicht auf das Tragen
von Corsets, dann aber von jeder Art Kleidung überhaupt —
man verzeihe mich recht — verzichten und sich in weite Tuni-
kas hüllen, in denen ihre Schönheit und ihr Formenreichtum
lebendig begraben werden. Man sage mir nicht, daß sie uns
unsere Modelle, unseren Schritt stehlen werden; beim Ueber-
schreiten des großen Stromes würden die Muster auslöschen,
und man würde dahinter nur lächerliche Karikaturen, gröbliche
Abklatsche unserer Grébins erblicken. Sie, wie alle anderen,
brauchen Paris, und wenn sie sich ohne Paris kleiden, so werden
sie höchst absehnlich sein, und ihre Frauen werden noch häß-
licher sein.“

Kaiser Alexander ist nach Petersburg, nein nach
Sachtschina, in seinen stillen Schmollwinkel zurückgekehrt; man
weiß, wie ihn die Nihilisten empfangen haben. Rußland, auch
Europa harret seiner Entschlieungen. Aber es liegt ein Räthsel
über Sachtschina, ein Geheimniß, eine Sage. Der Kaiser selber
ist ein Räthsel. „Immer wollen kann der Mann, er muß
nur wollen, was er kann,“ sagt ein Dichterwort. Von Alexan-
der III. weiß man weder, was er will, noch was er kann,
obgleich er bereits dritthalb Jahre den Thron einnimmt, den
ihm der gewaltthame Tod seines Vaters eröffnet hat, und seit
einem halben Jahre gekrönt ist. Nichts ist seitdem geschehen.
Auch für Deutschland ist es schwer, mit einem Staate zu rech-
nen, dessen Herrscher unberechenbar ist.

Die neue **Königin von Madagaskar** hat nach
einer Berathung mit allen Häuptlingen der Homas, die sie zu
einer Versammlung nach ihrer Hauptstadt berufen hatte, be-
schlossen, den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen.

Erlöst.

Aus den Erinnerungen eines Arztes.
Von **J. von Brunn-Barnow.**
(Fortsetzung.)

Erst gegen Morgen schlief ich ein, wurde aber sehr früh-
zeitig von der Wärterin des Kindes geweckt, welche mir mit
ängstlichem Gesichte mittheilte, daß der Kleine die Nacht unruhig
geschlafen und jetzt stark zu fiebern scheine. Die Herrschaf-
ten habe sie nicht werden wollen, da die Frau Gräfin sehr spät
zu Bett gegangen sei. Ich trat nicht ohne Besorgniß an das
Bett des Kindes, das überaus zart und überhaupt nur durch
die außerordentliche aufmerksame Pflege seiner Umgebung am
Leben erhalten worden war. Das, was ich gefürchtet, sah ich
bestätigt, der Kleine hatte alle Symptome eines Gehirnfiebers,
dem die schwächliche Constitution des Kindes, trotz aller reich
hierbei angewandten Mittel, nicht zu widerstehen vermochte. In
wenigen Stunden machte ein Gehirnschlag dem zarten Leben
ein schnelles Ende.

Die ernste, klaglose Weise, in welcher die armen Eltern
den Tod ihres Erstgeborenen aufnahmen, zeigte mir, daß sie,
gleichwie ich, bei dem schweren Verhängniß, welches über den
Nachkommen dieser unglücklichen Familie schwebte, kaum den
Tod ihres Kindes betrauern konnten, und in ihm mehr eine
Erlösung als Heimjuchung sahen.

Mich beschäftigte unausgesetzt das Geschick des gräßlichen
Paars und die Befürchtung, daß Gräfin Jemgards schwankende
Gesundheit den fortwährenden Gemüthsregungen, in welchen
sie der Zustand ihres Satten erhielt, unterliegen mußte, ließ
mich, nachdem die Beisetzung der kleinen Leiche in dem gräf-
lichen Gräbegräbniß still und prunlos erfolgt, zu dem Ent-
schluß kommen, Gräfin Jemgard auf die Ueberhäufung ihrer
Kräfte aufmerksam zu machen, und ihr so schonend wie möglich
den Vorschlag zu unterbreiten, daß ich es für geboten hielt,

ihren Gemahl einige Zeit den Händen eines Spezialarztes für
Nervenkranken anzuvertrauen.

Ich fand sehr bald bei meinen ärztlichen Besuchen Gele-
genheit, die junge Gräfin allein zu sprechen und so kam dieser
Vorschlag ganz ungehört wie von selbst und motivirte sich
durch ihre Frage, ob ich keine Hoffnung für die Wiederher-
stellung ihres Satten habe? Nur dann könne sie sich ent-
schließen, ihn zu verlassen, sich auf einige Monate in eine
Nerven-Heilanstalt zu begeben.

Ich hatte diese Hoffnung nicht und so sprach ich nur
zögernd von der Möglichkeit einer Herstellung, lebhaft aber von
meiner Besorgniß, daß ihre Kräfte der täglich aufreibenden
Angst um ihren Satten nicht gewachsen seien. —

„Bei der geringen Hoffnung, die aus ihren Worten, Herr
Doktor, spricht,“ erwiderte sie, ohne auf meine letzte Bemerkung
einzugehen, „ist es mir unmöglich, meinen armen, unglücklichen
Mann in eine Anstalt gebracht zu sehen. Getrennt von mir,
könnte sein zeitweiser Irrsinn viel heftiger auftreten und Zwangs-
maßregeln da nothwendig machen, wo ein Blick von mir genügt,
den Dämon in ihm zu beschwören.“

Etwas wie Bewunderung und Beschämung über den He-
roismus eines schwachen Weibes, dessen in dieser selbstverleug-
nernden Weise ein starker Mann kaum fähig gewesen, überkam
mich und ließ mich nicht gleich eine Antwort finden. Was
Gräfin Jemgard selbstverständlich schien, sich dem geliebten
Mann zu opfern, ihr junges, zu allen reinen Gemüßen berech-
tigtes Leben in aufreibendem Kampfe mit der unheimlichen
Macht des Wahnsinns hinzubringen, erschien mir ungeheuerlich,
unausführbar.

Auf ihrem blaffen, durchgeistigten Gesicht lag der erklä-
rende Schein freiwilliger Märtyrerthums und ihre zarte, zer-
brechliche Gestalt sah aus, als wenn ein einziger leichter Schlag,
ein rauhes Wort genügt, sie zusammenbrechen zu lassen.
Und doch ruhte in ihrer Hand die Kraft, einen starken Mann

zu leiten, in ihrem sanften Blick die Macht, den Wahnsinn zu
beschwören.

Trotzdem blieb ich bemüht, sie dieser über ihre Kräfte
gehenden Aufgabe zu entziehen und hat sie wiederholt, meinen
Vorschlag in ernste Ueberlegung zu nehmen. Aber sie schüttelte
ablehnend den Kopf und ersuchte mich, gegen ihren Mann
nichts von einem solchen zu erwähnen, da er aus Schonung
für sie bereitwillig auf meinen Vorschlag eingehen würde, so
hoffnungslos er auch selbst seinen Zustand beurtheilte.

„Ich habe den Verlust meines Kindes ertragen,
doch diese Ergebung entsprang hauptsächlich aus der Furcht,
das grauenvolle Verhängniß, wenn mein Kind leben geblieben,
möglicherweise auch auf dieses übertragen zu sehen, aber ich
würde es nicht überleben, wenn mein armer Mann von mir
getrennt, an diesem gänzlich zu Grunde gehen sollte,“ erklärte
sie erst und bestimmt.

Sie möchte bei ihrer Antwort meine Gedanken errathen;
denn sie suchte jetzt mit ihrer seltenen Herzensgüte mir über
den Eindruck derselben hinweg zu helfen, indem sie mit einem
milden Lächeln hinzusetzte: „Ueberhätzen Sie meinen Opfer-
muth nicht. Es liegt ein unaussprechlicher Trost für mich in
dem Bewußtsein, daß mich die Vorsehung berufen, meinem
armen leidenden Satten in seiner schweren Heimjuchung zur
Seite zu stehen, und die Stunden des Glücks, in welchen wir
ganz für einander leben, wiegen die Stunden des Jammers,
wo sich ein graues Verhängniß zwischen uns drängt, bei
weitem auf. Ja, ich möchte sagen, sie lassen uns um so leben-
diger die ganze Glückseligkeit des Bewußtseins einer starken,
durch nichts zu beirrenden Liebe empfinden. Was wir uns
sind, was die Liebe uns jedes Geliebten Willen alles ertragen
kann, das haben uns solche Stunden gezeitigt.“

„Seltenes Weib! Wie müßt du deinen unglücklichen
Satten durch deine großherzige Liebe mit seinem grauen Ge-
schick verjöhnen!“ dachte ich, und Schmerz und Mißgunst über-

Lokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 25. October.

Seine Königliche Hoheit der **Großherzog** haben geruht, dem Grenzaufsicher **Geerken** zu Mojen das Ehrenkreuz III. Classe zu verleihen.

Ernannt. An Stelle des in Folge Veretzung ausgeschiedenen Obercontrolleurs **Frese** ist der Navigationshülfslehrer **J. B. E. N.** zum Mitglied der Schiffsvermessungs-Behörde zu Elsfleth vom 1. November d. J. an ernannt.

Der zweite **Luther-Vortrag** am gestrigen Mittwoch Abend fand wieder ein sehr zahlreiches Auditorium in der Aula des Gymnasiums versammelt, welches den hoch interessanten Ausführungen des Herrn Divisionspfarrers Dr. **Brandt**, dessen ausgezeichnete populäre Vortragsweise bei uns ja seit lange gewürdigt wird, mit Aufmerksamkeit folgte. In den nächsten Tagen feiern wir — so etwa begann der Herr Redner — den 400jährigen Gedenktag der Geburt unseres großen Reformators Dr. Martin Luther. Die Reformation ist für den Kenner der Geschichte wohl das bedeutendste Ereigniß der Jahrhunderte, viel bedeutender als die große Revolution vor nun bald einem Jahrhundert, wenigstens viel reiner in ihren Motiven, ungleich edler in ihren Zielen. Der Herr Redner feierte dann in Luther den echt deutschen Mann, den größten Volksmann aller Zeiten, der nicht wie die Demagogen um die Gunst des Volkes buhlte, sondern auch zu rechter Zeit das strafende Wort fand, um in Wort oder Schrift die Nationalfehler des Volkes, besonders die Rauflust und Trunksucht zu geißeln. Der Herr Geistliche ging dann auf sein eigentliches Thema „Luther als Lehrer des deutschen Volkes“ über. Er erwähnte zunächst, daß Luther durch die Bibelübersetzung der Schöpfer unserer neueren Literatur, der Vater unserer Schriftsprache wurde, daß auch seine Gegner in seiner Zunge reden und in seinen Formen schreiben. Herr Brandt beleuchtete dann die literarische Thätigkeit Luthers bei den 95 Thesen beginnend, bei dem einen Werke länger, bei dem andern kürzer verweilend. Er knüpft daran die Bemerkung, daß der Umfang seiner sämtlichen Schriften, die jetzt gesammelt werden, nicht weniger als 35 Bände betrage und sagte, die Anwesenden würden es als einen hohen Grad von Unbildung betrachten, wenn Jemand die Werke des Verfassers etwa der Iphigenie oder des Wallenstein nicht kenne; und die Schriften unseres großen Reformators, des Schöpfers unserer neueren Literatur sollten der Vergessenheit anheim fallen? Der Herr Redner begleitete dann in seinem weiteren Vortrage Luther nach Leipzig zur Disputation mit Dr. Eck, auf den Reichstag nach Worms, auf die Wartburg und wiederum nach Wittenberg zurück, verweilte bei seiner Thätigkeit während der Unruhen der Bilderstürmer und zeigte ihn als glücklichen Familienvater, als den Begründer des echten deutschen Pfarrhauses. Der Herr Redner verweilte dann länger bei der umfassenden Thätigkeit Luthers als Reformator resp. Begründer der Schulen, der Volks- und Hochschulen, deutete darauf hin, daß Luther schon damals für allgemeinen Schulzang eingetreten sei; eine Errungenschaft, welche dem deutschen Volke resp. dem Königreich Preußen erst 200 Jahre später durch seinen großen König Friedrich II. zu Theil wurde, und erläuterte zum Schlusse die Bedeutung der Bibelübersetzung durch Martin Luther. Der ausgezeichnete Vortrag, der etwa 1½ Stunden in Anspruch nahm, wird für alle Anwesenden von bleibendem Eindruck sein.

In der Aula der **Realschule** wird am nächsten Dienstag, den 30. d. Mts., der „fünfte“ Abend zur Feier deutscher Dichter stattfinden. Derselbe ist unserm Dr. **Martin Luther** geweiht und kann, namentlich auch infolge des bereits ausgegebenen sehr reichhaltigen Programms, in gewissem Sinne als eine „Luther-Feier“ für sich genannt werden. Ein zahlreicher Besuch dieses gewiß sehr feierlich und interessant sich gestaltenden Abends ist ohne Zweifel. Wir freuen uns recht auf denselben.

wältigten mich so, daß ich einer Antwort augenblicklich unfähig war. — Ihr entging meine Erschütterung nicht und sie sagte, indem sie freundlich zu mir aufblickte, in halb entschuldigendem, halb bittendem Tone: „Nicht wahr, Herr Doktor, Sie begreifen jetzt, weshalb ich mich von meinem unglücklichen Gatten nicht trennen kann? Wir gehören zu einander; denn das Scheiden des Einen wäre des Andern Tod.“ — setzte sie mit leiser, jedoch fester Stimme hinzu. Ich antwortete nicht. Aber sie las in meinen Blicken, daß ich, wenn auch widerstrebend, dieses jetzt zugeben mußte. Stumm führte ich ihre mir dargebotene Hand an meine Lippen und als sie mit sanftem, festem Druck die meine umschloß, da zürnte ich dem Schicksal und meiner eigenen Ohnmacht, welche das dunkle Verhängniß vor dem Haupte dieser opfermüthigen Frau nicht abwerfen konnten.

Auf Graf Eberhards Wunsch, mich in seiner Nähe zu behalten, hatte ich meine ärztliche Praxis in der Residenz aufgegeben und die durch den Tod meines älteren Kollegen vacante Stelle eines Landarztes für die zu Schloß Scharfenau gehörenden Dörfern übernommen. Meine neue Thätigkeit nahm mich gleich sehr durch eine im Dorfe ausgebrochene Fieber-Epidemie in Anspruch, so daß, obgleich ich meine Wohnung in Schloß Scharfenau beibehalten, oft Tage vergingen, ehe ich mit dem gräflichen Paare zusammen traf. — Auch heute war ich wieder unausgesetzt in meiner neuen Praxis thätig gewesen und fand, von einem ersten Krankenbesuch zurückgekehrt, bereits einen Boten vor, der mich zum Kantor des Dorfes beschied.

Mit schwerem Herzen schlug ich den Weg nach der Wohnung desselben ein, wußte ich doch, daß mich dort ein Bild des Glends und Jammers erwartete, da die Frau nach kurzer Krankheit gestorben und ihr Mann gleich darauf aus Gram über ihren Tod so heftig von dem tödtlichen Fieber ergriffen

Der dritte, am nächsten Sonntag in der Lambertikirche stattfindende **Abendgottesdienst** zur Vorbereitung der Lutherfeier nimmt dies Mal nicht, wie bisher, um 6, sondern schon um 5 Uhr, also eine Stunde früher, seinen Anfang, was wir unsere geehrten Leser zu beachten bitten. In diesem dritten Abendgottesdienste wird „Luthers Leben von 1521 bis 1529 durch Herrn Pastor **Partisch** zum Vortrag gelangen.

Das Geschäft der Firma **C. S. Troughon** (jetziger Inhaber Herr **Joh. H. Troughon**) in der Langenstraße 18 und Achternstraße 68 hieselbst feierte am 10. d. Mts. sein 50jähriges Bestehen. Indem wir zu diesem Festtage noch nachträglich unsere besten Glückwünsche hiermit abtrotten, möge das genannte Geschäft auch ferner wie bisher blühen und gedeihen.

Empfohlen wird die Lectüre der beiden hochinteressanten Broschüren (die zweite ist geradezu bedeutend): 1. „Was treiben die Freimaurer?“ Kurzer Wegweiser von **D. v. D.** — 2. „Die Judenfrage und ihr Geheimniß.“ Von **D. R. Fr. Grau**, Professor der Theologie.

G. R. Gelegentlich des Gewitters am 18. d. Mts. entzündete der **Blitz** das Wohnhaus nebst Scheune des Landmanns **Neumader** zu Moorhausen, infolgedessen die Gebäude total eingestürzt wurden. Dabei verbrannte fast sämtliches bei der Feuerl. Versicherungs-Gesellschaft versicherte Mobiliar. Ferner schlug der Blitz in den Schornstein des vom Landmann **Boog** zu Blexen, dem Gemeindevorsteher **Mengers** daselbst gehörenden Hauses, ohne indeß zu zünden; desgleichen in ein Haus zu **Wiefels**, sowie in mehrere Telegraphenstangen.

B. In Cloppenburg ereignete sich in der Nacht von Sonntag zum Montag ein **Brandunfall**. Das Wohnhaus des Bierwirths **Felix Strzewski**, Eigenthum des Kaufmanns **Kinnemann** in Leer, brannte nämlich total nieder. Das bei der Lübecker Gesellschaft versicherte Mobiliar wurde zum Theil gerettet.

Das is de Stöcker nich, de in de Bladen steiht.

In dem weit verbreiteten Kalender für Jedermann „**Christophorus der Stelzfuß**“ (von dem bekannten Pastor **Gafemann** zu Leer), den wir hiermit übrigens wegen seines Lebensernstes und geistvollen Humors vor anderen Kalendern hin und her ganz besonders empfehlen müssen (Preis 50 Pfg.) — ev. selbstgeigen sich danach zu orientiren und zu corrigiren —, findet sich in dem Schaltjahrgang 1884 der folgende, dem natürlichen Wahrheitsfinn der Friesen und auch wohl Niedersachsen vollentsprechende drastische Zug:

„Ein Beispiel aus neuerer Zeit: Als der **Hosprediger Stöcker** am 19. Juni 1883 in Gmden vor einer großen Volksmenge einen Vortrag hielt, nahmer durch seine lebenswürdige Persönlichkeit und hinreißende Beredsamkeit und durch den Einblick, welchen er eröffnete in Berliner Nothstände und in das Arbeitsgebiet der Stadtmission, die Herzen Aller, auch seiner bisherigen Gegner hin. Als die Zuhörer nun aus dem gedrängt gefüllten Saale wieder heraus waren, sagte einer zum andern: „Das is de Stöcker nich, de in de Bladen steiht.“ Es ist nämlich bei verschiedenen Blättern Mode, wenn der geneigte Leser es beachten will, alle 3 bis 4 Wochen einen hämischen Zug über Stöcker zu bringen (A. cf. die „D. Z.“ und die andern oldenburgischen Lokalblätter und Lokalblättchen fast alle, die wie überhaupt so in diesem Stück mit entschiedener Vorliebe gedankent- und gesinnungslos niederzuschreiben scheinen; der Eins.) Es ist Methode bei der Sache. Man erreicht dadurch, daß sich diese verzerrenden Züge allmählich zu einer Karrikatur vervollständigen und daß das Zeerbild immer neu aufgefrischt und der Unwille der öffentlichen Meinung gegen den schrecklichen Mann immer wieder erregt wird. Kommt nun später der Mann selbst (hoffentlich im Winter auch nach Oldenburg, den Fort-

Schrittsphiltstern einmal etwas in ihr Puschwerk zu fahren. Der Eins.) und thut mit einem Handschläge das Spinnengewebe hinweg und läßt die Leute sehen, wie das Original mit dem Schreckbilde der Blätter so schlecht stimmt, so fällt der Stein unerbittlich auf die zurück, die ihn erhoben. Selbst ein frammer Fortschrittsmann sagte: „ich glaubte einen fanatischen, verbissenen Pfaffen zu sehen, und finde den menschenfreundlichsten Mann, der in unablässigen Bestrebungen um das Wohl der Menschheit ein ganzes Schock aufwiegt.“ Solche Enttäuschungen des Publikums müssen natürlich unbedingt ein Sinken des Wahrheitscredits der Blätter, die sich zu solchen Kunststücken hergeben, zur Folge haben. (Das mögen die genannten Blätter sich gesagt sein lassen. Der Eins.) und als ein Compliment für sich nehmen sie den Ausspruch des Volksmundes schwerlich empfunden haben: „Dat is de Stöcker nich, de in de Bladen steiht.“

Durch solche Erfahrungen gewißigt wird sich der geneigte Leser in Bezug auf kirchliche Angelegenheiten und Personen nicht wieder auf diese Art Blätter verlassen, sondern sich des versehen müssen, daß diese Nebelbilder, wenn sie ans Licht gezogen werden, sich zu 90 Prozent als von Unkenntniß oder Verrehung oder Verleumdung herstammend ausweisen werden.

Im Anschluß hieran darf den Leuten des Oldenburger Landes das Abonnement des „**Reichsboten**“ (trotz seines großen Umfangs und vorzüglichen Inhalts Preis vierteljährig nur: 3 Mk. 50 Pfg.) angelegentlich ans Herz, vielleicht ans Gewissen gelegt werden. Die Gebildeten haben, wenigstens in der Regel, außer einem Lokalblatt eine größere Zeitung nötig, die in bedeutender Weise die Interessen des ganzen Reichs vertritt. Insonderheit die „D. Z.“ aber „enthält ja meistens nur Lokalnachrichten — schrieb mir kürzlich ein Bekannter — und ist nach allgemeinem Dafürhalten jedenfalls viel zu unbedeutend, um tendenziös zu sein.“ Und die hiezulande — horribile est dicta — vielgelesenen Zeitungen „**Berliner Tageblatt**“ und „**Weserzeitung**“ mögen den rein geistigen Bedürfnissen ja viel mehr genügen (das erstere besonders ist übrigens, gesellschaftlich betrachtet, sehr bildungsbedürftig), sind aber doch wirklich zu wenig christlich und national, um religiös-sittlich auch nur annähernd befriedigen zu können. Der „**Reichsbote**“ hingegen vertritt die positiv-christliche Weltanschauung als Grundlage auch des öffentlichen Lebens (die Fortschrittler u. s. w. verweisen das „**Christenthum**“ befaßlich auf Privatexistenz) und die nationale Idee in deutsch-konservativem Sinne; ist ein außerordentlich gerade klares (wo's noth thut) scharfes und dabei maßvolles Blatt. Sein Feuilleton u. s. w. ist sehr reichhaltig und mannigfaltig. Auch den Leuten aus dem Volk, vielleicht gerade ihnen verdient der „**Reichsbote**“ besonders empfohlen zu werden, den Handwerkern und Arbeitern zumal; denn er hat etwas mehr thatfächliches Mitleid mit dem Volk als gewisse freie Bürger und Bauern dieses Landes nicht zum wenigsten. Zum Schluß wollen wir noch bemerken: es ist ein starkes Stück, es ist ganz unerantwortlich, daß von anderen öffentlichen Lokalen abgesehen gerade in den Warteseälen, z. B. im Wartesaal I. und II. Klasse des Oldenburger Bahnhofes fast nur fortschrittliche und liberale Zeitungen u. s. w. ausliegen, denn verkehrt auch und zwar ziemlich viel konservatives Publikum. Und die Warteseäle haben wenigstens in jeder Beziehung einen allgemein-öffentlichen Charakter zu tragen. Hier liegt eine ernste Verpflichtung vor, denn die Presse hat eine furchtbare Macht in unserer Zeit. Das politische Monopol aber haben Herr **A.** und Herr **H.** nicht in unserem Land, besonders da Herr **A.** kein Geisteskind und Herr **H.** auch kein Landestkind ist.

Z. **W.**

Aufruf und Bitte

zur Gründung eines **Luther-Waisensfonds**.

Die städtische Abtheilung des Kirchenraths glaubt im Sinne der Gemeinde zu handeln, indem sie öffentlich den

worden war, daß ich nur sehr geringe Hoffnung für sein Leben hatte.

Ich fand diese Befürchtung leider bestätigt. Mit einem hilfselebenden Blick wies der Kranke auf sein kleines Kind, das laut schreiend neben ihm in seinem Bettchen lag.

„Was wird aus ihm werden.“ — sagte er mit matter, schwacher Stimme — „besser es wäre, hüßlos und arm wie es ist, mit seiner Mutter gestorben.“ Es lag eine schmerzliche erschütternde Wahrheit in diesem Aufruf, so daß ich dem armen Mann kaum ein Trostwort darauf zu erwiedern wußte.

Da fiel mein Blick auf Gräfin **Irmgard**, welche unbemerkt eingetreten war und die traurige Klage des Sterbenden auch gehört haben mußte.

Mit einem Ausdruck unaussprechlichen Mitleids auf dem blauen, holden Gesicht erschien sie mir wie eine heilige Elisabeth, welche in diese Wohnung des Jammers und Todes nur gekommen, um zu helfen und zu trösten.

Sankt hob sie das schreiende Kind aus der Wiege, das, als ohne es die Nähe eines Schutzengels, plötzlich verstummte und das müde Köpfchen dicht an die Brust der Gräfin schmiegte. — Mit dem Kinde fest ans Herz gedrückt, beugte sie sich jetzt zu dem Sterbenden hinab und sagte in sanfter, beruhigender Ton: „Ihr Kind soll nicht verlassen zurückbleiben, ich werde ihm Mutter sein!“

Wie zu einer Heiligen sah der Sterbende mit ausleuchtenden Blicken zu ihr empor. Seine Lippen stammelten unklar, gebrochen einen Segen, und als hätte er jetzt nichts mehr weiter zu fürchten, zu wünschen, als könnte er getrost den Tod willkommen heißen, schlossen sich seine Augen für immer.

Meine Besorgniß, daß Graf **Eberhard** sich nicht ganz mit der Adoption des fremden Kindes zufrieden zeigen möchte, wurde sehr bald gehoben. Er erklärte sich nicht allein mit der edlen Handlungsweise seiner Frau vollständig einverstanden, sondern sprach auch die Hoffnung aus, daß diese neue erste Pflanz, welche sie freiwillig übernommen, sie von der Sorge

um ihn abziehen und auf ihren Geist und Körper einen wohlthätigen Einfluß ausüben würde. Er sollte sich in dieser Voraussetzung auch nicht getäuscht sehen. Die ängstliche Scheu, mit der die Gräfin bisher jede Erinnerung an dem Verlust ihres eigenen Kindes vermieden und sogar es der Haushälterin überlassen, jedes Kleidungsstück, welches dasselbe getragen, in eine Truhe zu verpacken, um es ihrem Anblick zu entziehen, wich einer freudigen Regsamkeit, mit der sie selbst an dieging, um für das fremde Kind die notwendigen Kleidungsstücke auszuwählen. — Ich traf bei dieser Gelegenheit im oberen Korridor, wo die Truhe stand und ich mein Zimmer hatte, mit der Gräfin zusammen. Sie trüete mit leicht von der ungewohnten Arbeit gerötheten Wangen, welche ihr den Ausdruck zurückkehrender Gesundheit verliehen, vor diesem alten Erbstück der Familie, auf dessen künstlerisch bearbeiteten Metallbeschläge sie mich aufmerksam machte, indeß sie sorgsam die zusammengelegten Sachen ihres Kindes herauslegte. Wehmüthig betrachtete sie dieselben und von einem überwallenden Gefühl des Schmerzes überwältigt, preßte sie die Kleider ihres verlorenen Lieblings an ihre Lippen. „Arme Mutter!“ dachte ich, als ich diesen Ausdruck ihres Kummers sah und mir nicht davon entging, daß sie langsam und unentschlossen, Stück für Stück wieder in die Truhe zurück packte — „es scheint Dir hart anzukommen, mit diesen Reliquien ein fremdes Kind zu schmücken.“

„Ich habe doch meine Kraft überschätzt,“ sagte die Gräfin, als ohne sie meinen Gedankengang und fühlte sich dadurch genöthigt, mir eine Erklärung zu geben. „Ich habe noch nicht den Muth, den kleinen Fremdling in den Kleidern meines verstorbenen Kindes zu sehen. Es müssen hier noch andere Kinder derachen von meinen Vorgängerinnen liegen, diese werde ich herausuchen und von unserm Adoptivsohnen tragen lassen.“

(Schluß folgt.)

Wunsch ausspricht, daß ein Gedächtniß der vierhundertjährigen Geburtsstagsfeier Luthers gestiftet werden möge.

Die Lutherstädte Erfurt und Eisenach planen eherner Denkmäler. Wir sind nicht in der Lage, ein Gleiches unternehmen zu können. Aber in bescheidener und doch nicht unwürdiger Weise werden auch wir unserem großen Reformator, dessen Wirksamkeit sich weit über das Gebiet der Kirche hinaus auf Staat und Gemeinde, Schule und Haus, Sprache und Wissenschaft, auf das gesammte sociale und nationale Leben des deutschen Volkes erstreckt, ein Gedächtniß unter uns stiften können, das ein segnendes und bleibendes zugleich ist.

Luther schrieb im Jahre 1538 an den Rechtsgelehrten Antonius in Torgau: „Ihr wisst, Dr. Martinus ist nicht Theologus und Verfechter des Glaubens allein, sondern auch Beistand des Rechts armer Leute, die von allen Orten und Enden zu ihm fliehen, Hilfe von ihm verlangen, daß er genug damit zu thun hätte, wenn ihm sonst keine Arbeit mehr auf der Schulter drückte. Aber Dr. Martinus dient den Armen gern, wie Ihr es auch gewohnt seid.“

Diese Worte machen es klar, daß Luther, der seine „lieben Deutschen“ auf dem Herzen trug, namentlich auch die Armen und Bedrängten im Volk von Herzen geliebt hat, und daß es ganz in seinem Geiste ist, wenn wir in Anlaß seiner vierhundertjährigen Geburtsstagsfeier zu Ruh und Frommen der Waisen, der Ärmsten unter den Armen, ein Werk der Barmherzigkeit stiften.

Wir wenden uns deshalb an unsere Gemeindegemeinschaften, die sich dankbar freuen, daß es uns vergönnt ist, den vierhundertsten Geburtstag Luthers festlich zu begehen, und die willig und fröhlich sind, eine äußere, bleibende und segnende Erinnerung an denselben zu stiften:

Läßt uns einen Luther-Waisenfonds für die Stadtgemeinde gründen, der das Gedächtniß der Lutherfeier von 1883 und das Gedächtniß Luthers selbst Jahr aus Jahr ein erneuere und dazu beitrage, daß Luther, der kühne Glaubensheld, auch als der Freund des Volks und der Förderer der Werke der Liebe und Barmherzigkeit im dankbaren Gedächtniß der Gemeinde fortlebe von Geschlecht zu Geschlecht.

„Dr. Martinus dient den Armen gern.“

Wir bitten um einmalige Spenden.

Oldenburg, im Oktober 1883.

Die städtische Abtheilung des Kirchenraths.

Bartholomäus, Landmann (Nelkenstr.), zum Buttel, Landmann (Bürgerfeld), Peters, Proprietär (Auguststr.), Dierks, Landmann (beim Ziegelhof), Drees, Hauptlehrer (Mühlstr.), Eiben, Kaufmann (Markt), Fortmann, Landgerichts-Assessor (Koonstr.), Goldensädt, Hofstapelier (Schüttingstr.), Hoffmann, Kaufmann (Langenstr.), Janßen, Kasseführer (Steinweg), Kaiser, Tischlermeister (Boggenburg), Knauer, Juwelier (Langenstr.), Dhmstedde, Kaufmann (Markt), Nolte, Rathsherr (Langenstr.), Pophanken, Kaufmann (Langenstr.), Jul. Ritter, Kaufmann (Langenstr.), Schütte, Agent (Brüderstr.), Roth, Pastor (Amalienstr.), Pralle, Pastor (Wilhelmstr.).

Schwurgericht.

Sitzung vom 23. October Vormittags 10 Uhr.
(Prozeß Klockgether.)

Zu Beginn der heutigen Sitzung beantragte der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Niebour, die Verlesung der in der Voruntersuchung zu Protokoll genommenen Kinder des Angeklagten Klockgether, Vertha und Wilhelm, welche in jetziger Verhandlung von dem Rechte der Zeugnisverweigerung Gebrauch gemacht hatten. Der Herr Verteidiger motivirte diesen Antrag dadurch, daß die Großherzogliche Staatsanwaltschaft beabsichtige, sich besonders auf die in der Voruntersuchung gemachten Angaben der kleinen 8jährigen Tochter (Anna) des Angeklagten zu stützen, obgleich das Kind jetzt ebenfalls sein Zeugnis verweigere. Der Herr Oberstaatsanwalt hält diesen Antrag der Verteidigung nicht für gefehlmäßig zulässig, der Gerichtshof sieht von einer Verlesung ab. Der Herr Präsident stellte dann die durch die Geschworenen zu beantwortende Frage auf: Ist der Angeklagte schuldig, am 22. April 1883 Nachmittags zu Delmenhorst seine Ehefrau geb. Saalfeld vorzüglich getödtet und diese That mit Ueberlegung ausgeführt zu haben? — Es erhält zur Begründung der Anklage das Wort der Herr Oberstaatsanwalt Huber. Derselbe erwähnte zunächst die Geschworenen, den Ausführungen der Anklage und Verteidigung mit verdoppelter Aufmerksamkeit zu folgen, da es sich hier um ein so schweres Verbrechen handle, welches die Gesetzgebung mit Todesstrafe bedrohe. Sei es schon bedauerlich, wenn ein Verbrecher der verdienten Strafe entzogen würde, wie viel mehr aber die Verurtheilung eines Unschuldigen zu einer Strafe, die nicht wieder aufgehoben werden könne. — Die Ehefrau Klockgether sei am 22. April entweder durch Selbstmord — dann würde dieses die Folge der wiederholten Mißhandlungen durch ihren Mann sein — oder sie sei durch einen Dritten — den Angeklagten — verendet. Der Herr Staatsanwalt bespricht zunächst die ehelichen Verhältnisse der Klockgether'schen Eheleute und kommt zu dem Schlusse, es müsse dem Angeklagten mit daran gelegen haben, seine Frau los sein. Der Befund der Leiche und die Aufnahme am Thortore hätte zwar nichts Belastendes für den Angeklagten ergeben, hiernach könne auch ein Selbstmord vorliegen, dennoch hält Nedner diesen für ausgeschlossen. Die Todte habe noch gern leben wollen, bis sie ihren ältesten Sohn, der z. B. eine Festungshaft verbüßt, wiedergesehen habe; ihre Lage hatte sich in der letzten Zeit soweit gebessert, daß sie nicht mehr den täglichen Mißhandlungen ihres Mannes ausgesetzt war. Sie war am 22. April schon Morgens betrunken und muß den Zeugenaussagen zufolge Nachmittags fast in bewußtlosem Zustande gewesen sein, daher war sie nicht im Stande, die Vorbereitungen zu einem Selbstmorde zu treffen. Der Herr Staatsanwalt bespricht dann die gravierendsten Momente: Das Verhalten des Angeklagten bei Nordbruch, seine Reue-

rungen gegen Hellmers, die Aussagen der kleinen Anna, sowie diejenigen der Ehefrauen Becker und Braune — betreffend das wiederholte Klopfen und die verhänglichen Worte: „Bernhard, mache auf.“, ferner die Widersprüche, in die sich Angeklagter verwickelt, und kommt zum Schlusse dazu, mit gutem Gewissen das „Schuldig“ beantragen zu können.

Verteidiger, Rechtsanwalt Niebour, bezeichnet das ganze Gebäude der Anklage als nur durch Vermuthungen gestützt. Die Augenschein-Aufnahme am Thortore habe Nichts ergeben für einen Mord. Abdrücke von Körpertheilen, etwa von den Knien des Angeklagten, seien im Bette nicht gefunden, im Stehen habe er die That nicht ausführen können, weil die Höhe des Altovens nicht ausreiche. Die Todte habe sich schon lange mit Selbstmordgedanken getragen, ihr ältester Sohn habe früher schon einen Strick bei ihr gefunden. Es sei von Sachverständigen bestätigt, daß Trunkenbolde auch plötzlich, ohne irgend welchen bedeutenden Grund, zu dem Entschlusse kämen, ihr Leben zu enden. Daß die Frau Klockgether am betreffenden Tage sinnlos betrunken und daher nicht im Stande gewesen sei, die Vorbereitungen zu einem Selbstmord zu treffen, sei durch Nichts erwiesen. Die Vorbereitungen seien vielleicht schon früher getroffen. Ein Mörder würde sich zur Ausführung der That jedenfalls einen andern Zeitpunkt gewählt haben, als den hellen Nachmittags, wo er jeden Augenblick durch die Kinder überrascht werden konnte. Das Zeugniß der 8jährigen Anna in der Voruntersuchung müsse er anzweifeln. Ueber das fragliche Klopfen sagten die Ehefrauen Braune und Becker durchaus verschieden aus. Wenn die Worte: „Bernhard, mache auf.“ wirklich gefallen seien, so müßten sie sich auf etwas Anderes bezogen haben, als auf einen Mord. Die Frau würde dann jedenfalls anders und in anderem Tone gerufen haben. Ein raffinirter Mörder hätte nach der That gewiß Alles gethan, jeden Verdacht von sich abzuwälzen, Klockgether habe im Gegentheil durch unbedachte Aeußerungen gegen Hellmers und Nordbruch sich verdächtig gemacht. Er habe sich aber unschuldig gefühlt. Angeklagter sei, wie bezeugt worden, ein friedfertiger arbeitssamer Mensch. Das Geld, welches er seiner Frau zum Haushalte gegeben, sei von dieser vertrunken worden. Nedner beantragt nach voller Ueberzeugung das „Nichtschuldig.“

Das Plaidoyer hatte reichlich 3 Stunden in Anspruch genommen. Kurz nach 2 Uhr tritt daher auf den Wunsch der Geschworenen eine Vertagung bis 5 Uhr ein.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung erhalten die Anklage und Verteidigung nochmals das Wort. Es folgt ein kurzes Resümé des Präsidenten und ziehen sich die Geschworenen kurz nach 6 Uhr zurück. Nach sehr kurzer Berathung verkünden dieselben das Verdict „Nichtschuldig“, worauf der Gerichtshof den Angeklagten von Strafe und Kosten freispricht. Schluß 6 1/2 Uhr Abends. Der Verhandlung hatte an beiden Tagen stellenweise ein sehr zahlreiches Publikum im Zuhörerraum und auf den Tribünen beigewohnt.

Zweite Sitzung. Mittwoch, 24. October, Vormittags 10 Uhr.

Präsident: Herr Landgerichtsrath Bothe. Richter: die Herren Landgerichtsräthe v. Bodeker und Kitz. Staatsanwalt: Herr Landgerichtsassessor Kunde. Verteidiger: die Herren Rechtsanwälte Müller und Hoyer. Geschworene: Heinen, Peters, Nenten, Harms, v. Münster, Ahlers, Oltmanns, Dmen, Graf v. Wedel, Hedden, G. Meyer, v. Böfelager.

Angeklagt sind der Brauergesell Joh. Werner aus Crefeld (30 Jahre) wegen Raub und Körperverletzung, der Bäckergezell Joh. Stoffers aus Lemwerder und der 20 Jahre alte Schneidergezell Fr. Delschläger, ebenfalls aus Lemwerder, Beide wegen Körperverletzung. Der Anklage zufolge ist am Abend des 17. Juni zwischen dem Stoffers und dem 43jährigen Bäckergezellen Friedrichs z. B. in Seehausen auf dem Anleger zu Begeßel ein Streit entstanden. Friedrichs hat den Stoffers und dessen nicht anwesenden Bruder, von welchen er sich aus seiner früheren Stellung gedrängt glaubte, geschimpft und soll sich der Worte: Lumpen, Bummel etc. bedient haben. Im Hause des Wirths Ritter zu Begeßel ist dieser Streit fortgesetzt, Friedrichs hat den Stoffers mit einem Schirm geschlagen, mit einer Gabel gestochen und hat seinerseits von Stoffers Schläge erhalten. Delschläger und Werner, der in diesem Hause wohnte, sind zugegen gewesen. Friedrichs hat dann den Wunsch zu erkennen gegeben, zu Fuß nach seinem Wohnorte Seehausen zu gehen und einen Führer zu haben. Der Wirth Ritter hat ihm den Werner als Führer empfohlen und soll nun zwischen Stoffers, Delschläger und Werner — obgleich scheinbar der Friede wieder hergestellt war — verabredet sein, den Friedrichs bei dieser Gelegenheit durchzuprügeln. Werner und Friedrichs haben sich auf einer Jahre über die Weser setzen lassen. Als dieselbe sich in Bewegung gesetzt hatte, sind Stoffers und Delschläger ans Ufer gekommen und haben den Fährmann durch Zurufen veranlaßt, umzukehren und sie ebenfalls mit hinüberzunehmen. In Lemwerder angekommen, sind die Letzgenannten zuerst ihren Wohnungen zugegangen, während Werner und Friedrichs sich in ein Wirthshaus begaben und Bier tranken. Hier haben sich bald auch Stoffers und Delschläger eingefunden, sind aber vor den beiden Angeklagten weggegangen. Diese Letzteren sind dann dem Deiche entlang auf Seehausen gegangen. Nach kurzem Marsche — etwa 5 Minuten — hat Werner den Friedrichs niedergeworfen und hat ihn mit Fäusten geprügelt und mit Füßen gestochen. Die in der Nähe stehenden Angeklagten, die nach ihrer Aussage auf dem Deich spazieren gegangen waren, haben sich an der Mißhandlung betheiligelt. Bei dieser Gelegenheit soll Werner dem Friedrichs ein etwa 40 Mark und 2 silberne Hemdenknöpfe enthaltendes Portemonnai mit Gewalt aus der Tasche gerissen haben und den Friedrichs dann liegen lassen, welcher sich gegen Morgen aufrappelte, nach Hause schleppte und die Anzeige erstattete. Die Mißhandlungen haben ihn jedoch nicht in der Ausübung der Arbeit gehindert.

Die Angeklagten Stoffers und Delschläger gestehen die Mißhandlungen zu, wollen aber von einer vorhergehenden Verabredung nichts wissen.

Der Angeklagte Werner will während der Prügelei das Portemonnai gefunden und geglaubt haben, es sei Eigenthum von Stoffers oder Delschläger, denen er es wieder geben wollte. Er hat jedoch keinen Versuch hierzu gemacht. Es sind 8 Zeugen geladen, die im Wesentlichen die ersten Streitigkeiten zwischen Stoffers und Friedrichs bestätigen und Letzterem hierbei die Schuld zumessen. Der überfallene Friedrichs erscheint im Laufe der Verhandlung als nicht ganz unzweifelhafter Zeuge. Er scheint am betreffenden Abend ziemlich angetrunken gewesen zu sein, auch die Angabe über den im Portemonnaie gefundenen Geldebetrag erscheint unsicher. Bei Werner sind am folgenden Tage nur 11 Mark in dem gestohlenen Portemonnai gefunden.

Es werden den Geschworenen folgende Fragen vorgelegt:

A. Ist der Angeklagte Werner schuldig:

1) Am 17. Juni in der Nähe von Lemwerder den Bäcker Friedrichs, z. B. in Seehausen, eine bewegliche Sache, nämlich ein dem Friedrichs gehöriges Portemonnai — enthaltend 40—43 Mark Geld, mit Gewalt entrisen und sich dasselbe rechtswidrig zugeeignet zu haben?

2) Ist der Angeklagte Werner schuldig, am 17. Juni den Friedrichs vorsätzlich körperlich durch Faustschläge und Fußstößen mißhandelt und an der Gesundheit beschädigt zu haben?

B. Ist der Angeklagte Stoffers schuldig (wie A 2 u. 2 a)?

C. Ist der Angeklagte Delschläger schuldig (wie A 2 und 2 a)?

Der Herr Staatsanwalt beantragt bei Frage A 1 die Nebenfrage nach mildernden Umständen, die Herren Verteidiger solche bei allen Hauptfragen aufzustellen. Diefem Antrage wird Folge gegeben. Der Herr Staatsanwalt bittet in seiner Begründung der Anklage die Gemeinshaftlichkeit der Mißhandlung bei allen Angeklagten anzunehmen, die mildernden Umstände hier aber abzulehnen, den Angeklagten Werner außerdem des Raubes schuldig zu sprechen, event. unter Annahme mildernder Umstände.

Herr Rechtsanwalt Müller (für Werner) bittet nur auf Diebstahl, nicht auf Raub zu erkennen, die Gemeinshaftlichkeit der Mißhandlung anzunehmen und mildernde Umstände zu bewilligen.

Herr Rechtsanwalt Hoyer (für Stoffers und Delschläger) plaidirt für mildernde Umstände in Bezug auf die Mißhandlungen. Die Herren Geschworenen bejahen die Frage A 1 mit dem Zusätze „aber nicht mit Gewalt und ohne Annahme einer bestimmten Summe“. Ebenso werden die übrigen Fragen bejaht. Den Angeklagten Stoffers und Delschläger werden mildernde Umstände bewilligt, nicht aber dem Angeklagten Werner. Der Herr Staatsanwalt beantragt gegen Werner eine Gesamttstrafe von 8 Monaten Gefängniß unter Anrechnung von 3 Monaten Untersuchungshaft; gegen Stoffers und Delschläger je eine Gefängnißstrafe von 2 Monaten. Die Herren Verteidiger bitten um Herabsetzung der Strafen. Urtheil: Werner 10 Monate Gefängnißstrafe (unter Anrechnung von 3 Monaten Untersuchungshaft). Stoffers und Delschläger je 6 Wochen Gefängnißstrafe. Schluß der Sitzung 2 1/2 Uhr Nachmittags.

Dritte Sitzung. October 24, Nachmittags 5 Uhr.

Präsident und Richter wie oben. Staatsanwalt: Herr Landgerichtsrath Deeken, Verteidiger: Herr Rechtsanwalt Krahnhöver.

Angeklagt ist der Gärtner Heinrich Filt hat aus Wolfskühle in Oesterreich eines Verbrechens wider die Sittlichkeit. Die Verhandlung findet bei geschlossenen Thüren statt. Nach Wiederherstellung der Deffentlichkeit, nachdem die Herren Geschworenen das „Schuldig“ ausgesprochen, erkennt der Gerichtshof gegen den Angeklagten eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr 6 Monaten.

Vierte Sitzung. Donnerstag, den 25. October.

Vormittags 10 Uhr.

Präsident: Herr Oberlandesgerichts-Rath Tenge. Richter: Die Herren Landger.-Räthe v. Bodeker und Kitz. Staatsanwalt: Herr Oberstaatsanwalt Huber. Verteidiger: Herr Rechtsanwalt Hofmann.

Angeklagt ist der 22jährige Arbeiter Joh. Lübben aus Blomberg, Kreis Esens, zuletzt in Fedderwarden in Arbeit, des Verbrechens der Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge. Der Anklage zufolge hat der Landmann Andree zu Fedderwarden den beim Bau seiner neuen Scheune beschäftigten Arbeitern am 8. August d. J. ein sogenanntes Nichtfest gegeben. Der Angeklagte hat sich durch rohes Benehmen, Schreien u. s. w. ausgezeichnet, ist vom Zimmergezell Post zur Ruhe verwiesen und hat diesen mit einem Messer bedroht. Er ist in Folge dessen durch Andree aus der Gesellschaft verwiesen. Die Uebrigen sind auch bald aufgedrohen und haben den beim Feste beschäftigt gewesenen Musikanten nach seiner am andern Ende des Dorfes belegenen Wohnung begleitet. Unterwegs ist Angeklagter zu ihnen gestoßen. Post hat diesen in ruhigem Tone gefragt, warum er vorher so geläut habe. Mit den Worten: „Du hast mir nichts zu sagen“ zieht Angeklagter ein offenes großes Messer aus der Tasche und stößt es in demselben Augenblick dem Post mit solcher Wucht in die Stirn, daß das Messer sitzen bleibt. Angeklagter wird sofort festgenommen. Am zweiten Tage ist Post gestorben. Angeklagter will von ihm bedroht sein, was die Zeugen entschieden in Abrede stellen. Der Herr Oberstaatsanwalt konnte sich darauf beschränken, die Anklage in sehr kurzen Worten zu begründen. Der Herr Verteidiger verzichtete aufs Wort. Die Geschworenen bejahten nach sehr kurzer Berathung die Schuldfrage, welche folgenden Wortlaut hatte: „Ist der Angeklagte z. B. schuldig, am 8. August d. J. zu Fedderwarden den Zimmergezell Post mit einem Messer körperlich mißhandelt zu haben, und ist in Folge dieser Verwundung der Tod des Post eingetreten?“ Der Herr Oberstaatsanwalt beantragt eine Zuchthausstrafe von 5 Jahren, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 3 Jahre. Der Gerichtshof beschließt dementsprechend. Schluß der Sitzung 12 1/2 Uhr Mittags.

Langestr. 83. **H. Neumeier**, Langestr. 83.

empfiehlt
Bordeaux-, Rhein-, Mosel- und alle anderen couranten Weine in den verschiedensten Sorten und Preislagen, ferner **Liqueure und Spirituosen** in den gewöhnlichen wie feineren und feinsten Qualitäten.

No. 23.

Kampf bis auf's Aeusserste
 gegen die gesundheitsschädliche Weinfabrikation!
AUX CAVES DE FRANCE.

Seit 1876: 20 eigene Centralgeschäfte (7 in Berlin)
 Dresden, Leipzig, Breslau, Stettin, Danzig, Halle a. S., Cassel,
 Potsdam, Rostock, Hannover, Frankfurt a. O., Königsberg i. Pr.
 und 500 Filialen in Deutschland.

Neue Filialen werden stets gern vergeben.

Die
Oswald Nier'schen Weine
 von Mk. 0. 80 Pf. pro Liter (die Flasche 60 Pf.) an
 unter den Bedingungen seines Preis-Courantes
 sind zu haben:

in Oldenburg i. Gr. bei Herrn **Aug. Grethe**, Markt 12b.
 in Barel bei Herrn **Gramberg**, in Wilhelmshafen bei Herren
B. Ahrt, und **B. A. Follers**, Mittelstr. 2, Conditorei und Cafee.

Nächsten Monat
 vom 5. bis 8. November 1883:

Ziehung

der
Bremer Geld-Lotterie

öffentlich vor Notar und Zeugen auf dem Schützenhof.
 Zur Verloosung kommen
 nur Geldgewinne ohne jeden Abzug.

Hauptgewinn: **Mk. 30,000**

ferner
 Mk. 12000, 8000, 4,000 3,000, 2,000 etc.

Original-Loose mit deutschem Reichstempel versehen,

à Stück 2 Mk.,

(auf 11 Loose ein Freiloose),

zu dieser sehr günstigen Geld-Lotterie empfiehlt und versendet das Bankhaus

Carl Heintze in Bremen

Domshof 24.

Zweiggeschäfte: in Berlin W., Unter den Linden 3,
 in Hamburg, Wex-Strasse 16, im Kaiserhause.

Jeder Bestellung bitte für Rückporto und Gewinnlisten 20 Pf. beizufügen.

Theodor Meyer

Oldenburg Langestraße 19

empfiehlt **Manschettenhemde, Kragen und Stulpen**
 in allen Qualitäten und Größen. — Anfertigung nach Maß. —
 — System Dresdener Academie. —

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am Sonnabend, den 27. Oktober:
 Beichte (3 Uhr): Pastor **Pralle**.
 Sonntag, den 28. Oktober 1883:
 1. Hauptgottesdienst (8 $\frac{1}{2}$ Uhr): Pastor **Wilm s.**
 2. Hauptgottesdienst (10 $\frac{1}{2}$ Uhr): Pastor **Pralle**.
Abendkirche (5 Uhr): „Luthers Leben von 1521—1529“:
 Pastor **Partisch**.

Großherzogliches Theater.

Freitag, den 26. Oktober 1883:
 23. Abonnements-Vorstellung:
Der Geizige.
 Lustspiel in 5 Aufzügen von Molière.
Die Verlobung bei der Laterne.
 Operette in 1 Aufzuge von Offenbach.

Sonntag, den 28. Oktober:
 24. Abonnements-Vorstellung:
Götze von Berlichingen.
 Schauspiel in 5 Aufzügen von Goethe.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank.		Coursbericht.	
vom 25. Oktober 1883.		gekauft	verkauft
4 $\frac{1}{2}$ % Deutsche Reichsanleihe	(Stücke à 200 Mk. im Verkauf $\frac{1}{4}$ % höher.)	101,90	102,45
4 $\frac{1}{2}$ % Oldenburgische Confol.	(Stücke à 100 Mk. im Verkauf $\frac{1}{4}$ % höher.)	101	102
4 $\frac{1}{2}$ % Stollhammer und Butjadinger Anleihe		100	—
4 $\frac{1}{2}$ % Feyerische Anleihe		100	—
4 $\frac{1}{2}$ % Bareler Anleihe		100	101
4 $\frac{1}{2}$ % Dammer Anleihe		100	—
4 $\frac{1}{2}$ % Wildeshauer Anleihe (Stücke à Mk. 100.—)		100	101
4 $\frac{1}{2}$ % Braler Sichel-Anleihe		100	101
4 $\frac{1}{2}$ % Oldenburger Stadt-Anleihe		100	101
4 $\frac{1}{2}$ % Oberseiner Stadt-Anleihe		100	101
4 $\frac{1}{2}$ % Landschaftliche Central-Pfandbriefe		—	—
4 $\frac{1}{2}$ % Oldenb. Prämien-Anleihe per Stück in Mk.		148,20	149,20
4 $\frac{1}{2}$ % Entin-Libcker Prior.-Obligationen		100	101
3 $\frac{1}{2}$ % Hamburger Staatsrente		89	89,55
3 $\frac{1}{2}$ % Preussische consolidirte Anleihe		101,60	102,15
4 $\frac{1}{2}$ % Preussische consolidirte Anleihe		102	—
5 $\frac{1}{2}$ % Italienische Rente	(Stücke von 1000 u. 500 fr. im Verkauf $\frac{1}{4}$ % höher.)	90,20	90,75
4 $\frac{1}{2}$ % Schwedische Hypoth.-Pfandbr. von 1873		93,70	94,25
4 $\frac{1}{2}$ % do. do. von 1878		100	—
4 $\frac{1}{2}$ % Pfandbriefe der Rhein. Hypoth.-Bank Ser. 27—29		—	—
4 $\frac{1}{2}$ % do. do.		98,50	99,50
4 $\frac{1}{2}$ % Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank		101,45	102
4 $\frac{1}{2}$ % do. do.		98,10	98,65
5 $\frac{1}{2}$ % Borussia-Prioritäten		100,50	101,50
4 $\frac{1}{2}$ % Norddeutsche Lloyd-Prioritäten		96,25	97
Oldenburgische Landesbank-Actien		—	—
(40% Einz. u. 5% Z. v. 31. Decbr. 1881.)		—	—
Oldenb. Spar- u. Leih-Bank-Actien		—	—
(40% Einz. u. 4% Z. v. 1. Jan. 1882.)		—	—
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustsehn)		—	95
(4% Zins vom 1. Juli 1882.)		—	—
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr.		—	—
Stück ohne Zinsen im Markt		—	—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mk.		168	168,80
" " London " " " 1 Str " "		20,30	20,40
" " New-York für 1 Doll. " " " "		4,18	4,24
Holländ. " Banknoten für 10 Gld.		16,70	—

Anzeigen.

Ich habe mich hier als **Rechtsanwalt** niedergelassen und übernehme Vertretungen bei den hiesigen **Gerichten**, sowie bei sämtlichen Amtsgerichten des Herzogthums. **Oldenburg i. Gr., Elisenstr. 1, Ecke der Langen- und Elisenstr.**
F. Carstens.

Paraffin-Zündhölzer,

(ziehen Masse nicht an und zünden überall) per Paquet 25 Pfg.,

Schwedische Zündhölzer,

per Paquet 20 Pfg.,

empfiehlt **Fr. Tiarts**, Achternstr. 2.

Einen Kest jährige **Pflanzen** gebe sehr billig ab.
B. vor Mohr.

Zwiebeln a $\frac{1}{2}$ kg. 10 Pf. empfiehlt

B. vor Mohr, Achternstr. 4.

Richard Pescheck,

Friseur und Perrückenmacher,

Ziegelhofstrasse 1b.

empfiehlt sich zur Anfertigung von allen vorkommenden **Haararbeiten** für Herren. **Loupets** sowie ganze Perrücken nach verschiedenen Mustern für Damen.

Perrücken, Scheitel, Locken, Flechten.

NB. Verblüthene Haararbeiten werden genau nach jeder Probe des eigenen Haares echt gefärbt.

Arbeit solide. — Preise billigst.

Club „Hilgesdor“.

Am Freitag, den 26. d. Mts.:

Großer Ball

im Clublokal **S. B. Hinrichs**, Nelkenstr. 23.
 Anfang Abends 7 Uhr.

NB. Nichtmitglieder können eingeführt werden.
 Der Vorstand.